

Der Handeldsgärtner.

Verantwortlicher Redakteur:
Hermann Pilz,
Leipzig, Südstrasse 33.

Handels-Zeitung für den deutschen Gartenbau.

Verlag von Bernhard Thalacker, Leipzig-Gohlis.

Für die Handelsberichte und
den fachlichen Teil verantwortlich:
Otto Thalacker,
Leipzig-Gohlis.

Organ des „Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen E. G.“

„Der Handeldsgärtner“ kann direkt durch die Post unter No. 3222^a der Postzeitungsliste bezogen werden.

Der Abonnementspreis beträgt pro Jahr: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mark 5.—; für das übrige Ausland Mark 8.—.
Das Blatt erscheint wöchentlich einmal Sonnabends. — Inserate kosten im „Handeldsgärtner“ 30 Pfg. für die fünfgespaltene Pettzeile.

Der Frankfurter Arbeiter-Kongress und die Spaltung des Gärtnervereins.

I.

Als im „Allgemeinen deutschen Gärtnerverein“ die Agitation für die Ueberlieferung an die Sozialdemokratie begonnen wurde, als die Anhänger Gewerkschaftspropaganda für den Anschluss an diese Fanfarenklänge erflehen, als gelte es die Mauern von Jerichow umzublasen, da fehlte es auch an Schlagworten nicht, welche die „Andersgläubigen“ als Dummköpfe und Feiglinge hinstellten. Und eines dieser beliebten Schlagworte war, dass Behrens die Gärtnergehilfen den christlichen Gewerkschaften zuführen werde. Inzwischen hat Behrens, der genau so gewerkschaftlich gesinnt ist, wie Albrecht, aber eine „unabhängige, ehrlich neutrale Organisation“ verflucht, wie er in seinem bekannten Flugblatt selbst erklärt, seinen „Deutschen Gärtnerverband“ gegründet, und ein Flugblatt an Deutschlands Gärtner erlassen. Dieses kann man im Zusammenhang mit den Ergebnissen des von dem früheren Geschäftsführer des nunmehr gespaltenen „Allgem. Deutschen Gärtnervereins“, Franz Behrens als Vorsitzenden geleiteten „Ersten deutschen Arbeiterkongresses in Frankfurt a. M.“ bringen, der dort in den Tagen vom 25. bis 27. Oktober stattgefunden hat. Auf diesem Kongress waren 620000 Arbeiter vertreten. Die Delegierten kamen von den christlichen Gewerkschaften, sonstigen Berufsvereinen, von evangelischen Arbeitervereinen und den katholischen Arbeitervereinen. Es galt hier einen Kongress nichtsozialdemokratischer Organisationen abzuhalten, wie der Bericht des Organisationskomitees ausdrücklich betont. Man bekannte sich offen zur Festhaltung an der Religion und an der Monarchie, die dem sogenannten „Zukunftsstaate“ vorzuziehen sei. Das Huldigungstelegramm an den Kaiser war ein erfreulicher Protest gegen die Umsturzideen der sozialistischen Arbeiterarmee, die ins Blaue hineinmarschiert.

Im übrigen hat es auf dem Kongress wahrlich nicht an einer scharfen Geldtendenz der Arbeiterrechte gefehlt und es ist manches Wort gefallen, das auch im Lager der Gegner gefallen sein könnte. Freilich ein solches Quantum schmutziger und zerrissener Wäsche,

wie die sozialdemokratische Partei zu waschen sich vergeblich abgemüht hat, ist auf dem Frankfurter Arbeiterkongress nicht in die Wanne gebracht worden. Dort war es wirklich, als ob, um mit Schiller zu reden, die Garderobe des Moloch ausgelüftet würde, und noch jetzt, nachdem der Parteitag längst zu Ende, bewerfen sich seine Helden in der sozialdemokratischen Presse mit „faulen Eiern und Aepfeln“. Man hat auf dem Arbeiterkongress zunächst über das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter und die Vereinsgesetzgebung verhandelt. Man hat die Meinung vertreten, dass für den deutschen Arbeiter in dieser Beziehung ein Ausnahmezustand geschaffen sei. In der Resolution sprach man sich dafür aus, dass § 152 der Gewerbeordnung nicht nur auf Erlangung besserer, sondern auch auf die Erhaltung bestehender Lohn- und Arbeitsverhältnisse Anwendung finden, und dass § 153 dahin erweitert werden soll, dass nicht allein der Missbrauch des Koalitionsrechtes unter Strafe gestellt wird, sondern auch die Verhinderung am legitimen Gebrauch. In einem einheitlichen und freihheitlichen Vereins- und Versammlungsrecht aber soll den Gewerkschaften und sonstigen Arbeitervereinen gestattet werden, ihre Tätigkeit auf die allgemeine Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Gewerbes, namentlich auch auf Aenderung der Gesetzgebung auszudehnen, ohne dadurch den Vereinsetzungen der Einzelstaaten unterworfen zu werden. Den Frauen soll die Teilnahme an politischen Versammlungen eingeräumt und zur Sicherstellung ihrer Vermögensrechte den Berufsvereinen Rechtsfähigkeit verliehen werden. Schliesslich verlangt man, dass auch den Arbeitern, die im Staats- und Gemeindebetriebe angestellt sind, das unumschränkte Koalitionsrecht zu teil werde, also den Eisenbahn-, Post-, Ratsangestellten etc. Alle diese Forderungen sind auch von den Roten schon gestellt worden.

Die zweite Frage, die diskutiert wurde, betraf die Arbeiterkammern. Referent war hier der Arbeiterssekretär Giesberts-München-Gladbach. Seine Ausführungen gipfelten darin, dass es bedauerlich sei, dass die in den Kaiserlichen Erlassen von 1890 in Aussicht genommenen Institutionen (Arbeiterkammern) nicht schon längst zur Pflüge des Friedens zwischen Arbeitgeber und Arbeit-

nehmer verwirklicht worden seien. Man nahm eine Resolution an, nach welcher man in den paritätischen Arbeitskammern ein wichtiges Mittel sieht, der Verschärfung der Klassengegensätze und der damit verbundenen wachsenden Verbitterung und Entfremdung von Arbeiter und Arbeitgeber durch Beratung und Verständigung über gemeinsame Angelegenheiten, insbesondere aus dem Arbeiterverhältnis, Einhalt zu tun. Durch solche Arbeiterkammern sollen die Rechte und Interessen der Arbeiter sichergestellt und so der Arbeiterstand in seinem Bestreben, eine größere Anteilnahme an den geistigen und materiellen Gütern der Kultur zu erlangen, gefördert werden. Die Schaffung solcher Arbeiterkammern soll das nächste grosse Ziel der Sozialpolitik bilden. Auch diese Forderung der Arbeiterschaft ist nicht neu, und bemerkenswert aus der Debatte dürfte nur die ernste Betonung der Pflege des Friedens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sein. Giesberts hob übrigens bei dieser Angelegenheit ausdrücklich hervor, dass Gärtnergehilfen als gewerbliche Arbeiter anzusehen seien.

Im übrigen wurde der Streik als Mittel zur Hebung der Lage gebilligt und von den nicht sozialdemokratischen Arbeitern noch mehr Standes- und Klassenbewusstsein gefordert. Ueber die Frage: Welche Nutzenanwendung ziehen wir aus dem Kongress? sprach zum Schluss Behrens. Er regte an, einen Ausschuss zu bilden, der die Ausführung der Kongressbeschlüsse betreibt und zu gegebener Zeit einen neuen Kongress einberuft. Zur Beratung eines Statutenentwurfes soll eine besondere Kommission eingesetzt werden. Das Organisationskomitee, in welchem auch Behrens-Berlin sich befindet, wurde hierauf als Ausschuss bis zum nächsten Kongress, der in drei Jahren stattfinden soll, bestätigt. Behrens schloss den Kongress, indem er seiner Freude über die zu Tage getretene Einigkeit Ausdruck verlieh. Kein akademischer Literatenstreit, wie auf dem sozialdemokratischen Parteitage sei ausgefochten worden, sondern deutsche Arbeiter selbst hätten gesprochen, wie ihnen der Mund gewachsen sei. Die Herren vom „Bund der Landwirte“ werde man beim Wort nehmen, damit sie für die Forderungen der staatsstreuen Arbeiterschaft eintreten. Es hatte nämlich ein Vertreter des Bundes die Erklärung abgegeben, dass dieser

den Bestrebungen des Kongresses sympathisch gegenüberstehe. Mit einem Hoch auf die nationale und christliche Arbeiterbewegung hat Behrens den Kongress geschlossen.

Die Wirkung, welche der Kongress auf die rote Arbeiterpresse, auf die gewerkschaftstreuen Genossen gehabt hat, war voraussehen. Man giesst einen Kübel voll Spott und Hohn über ihn aus. Die „Leipz. Volksztg.“ witzelt in fader Weise über das Kaisertelegramm und meint, man hätte auch an den Papst telegraphieren sollen, dann wäre man auch des apostolischen Segens sicher gewesen. Der „Vorwärts“ nennt den Kongress eine Komödie und vergisst ganz, dass der sozialdemokratische Parteitag es war, der sich als eine schmutzige Posse herausgestellt hat. Das Organ der roten „Unfehlbaren“ meint, dass der Kongress das „klassenbewusste Proletariat“ nur enger aneinander schliessen werde. Das „Hamburger Echo“ dagegen sieht in dem Kongress doch einen nicht zu unterschätzenden Gegner der Sozialdemokratie oder wenigstens einen Konkurrenten derselben und tröstet sich nur damit, dass in einigen Frankfurter Beschlüssen tatsächlich ein den sozialistischen Bestrebungen verwandter Drang nach Selbstständigkeit unverkennbar sei, und die „Münchener Post“ glaubt mit der „Frankfurter Volksstimme“, dass auf dem Boden der Sozialreform die nationale und internationale Arbeiterbewegung sich zusammenfinden werde. Sie klammern sich an das Wort, das auf dem Kongress gefallen ist, dass man die Bekämpfung der Sozialdemokratie denen überlassen wolle, welche sie grossgezogen haben, übersehen aber, dass auf demselben Kongresse doch auch das Wort fiel, dass man die Sozialdemokratie als den Erbfeind anzusehen habe. Alle diese Hoffnungen der Sozialdemokratie sind nach unserem Dafürhalten irrig. National und vaterlandlos-international! Monarchisch und republikanisch! Christlich und atheistisch! Das sind denn doch Gegensätze, die sich nicht überbrücken lassen. Das sollte man auch im Kreise der „Genossen“ einsehen. Der Frankfurter Kongress hat sich, unter dem Präsidium von Behrens, durchaus auf den Boden der Loyalität gestellt, dass die „Hirsch-Dunkerschen Gewerksvereine“ sich nicht angeschlossen haben, sondern glaubten, dass sich auf dem Kongress ein Einfluss in ultramontaner und christlich-sozialer Richtung geltend machen werde, dem

Der Bankdirektor.

Roman von Reinhold Ortmann.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Ihr Busen wogte und auf ihren Wangen brannte der Zorn. Der Gerichtsschreiber, welcher sie während ihrer letzten Worte angestarrt hatte wie eine überirdische Erscheinung, schielte jetzt mit scheuem Zagen zu dem gefürchteten Vorgesetzten hinüber. Es war ja unausbleiblich, dass etwas ganz Besonderes, Furchterliches geschehen musste nach einer so unerhörten Kühnheit.

Aber das hagere Gesicht des Untersuchungsrichters veränderte sich in keinem Zuge. Er lehnte sich nur etwas bequemer gegen die Lehne seines Sitzes zurück, und erwiderte anscheinend ohne Erregung:

„Sie entwickeln da eine sehr warme Beredsamkeit, Madame, aber Sie vergessen, dass Sie hier weder vor empfindsamen Geschworenen noch auf dem Theater stehen. Sie würden Ihrem Gatten an dieser Stelle jedenfalls viel mehr durch rückhaltlose Wahrheit nützen, als durch sentimentale und pathetische Phrasen.“

„Durch rückhaltlose Wahrheit? — Nun wohl, Herr Richter, Sie sollen die Wahrheit ohne Rückhalt vernehmen! Als Friedrich Püttner mich zu seinem Weibe machte, war ich bettelarm und die verwaiste Tochter eines Mannes, dem er durch die hochherzige und uneigennützig Darangabe seiner Ersparnisse Ehre und guten Namen über das Grab hinaus gerettet hatte. Und nicht, um mich damit zu erkaufen, hatte er es getan, obwohl er mich mit der ganzen Kraft seines treuen Herzens liebte, sondern ich selber musste mich ihm antragen, ehe er meine Hand annahm, die er nur als freies Geschenk der Liebe, nicht als Lohn für seine Grossmutter besitzen wollte. Glauben Sie noch immer, dass dieser Mann eines gemeinen Verbrechens, eines erbärmlichen Diebstahls aus niedriger Habgier fähig sei? Und glauben Sie noch immer an ein verbrecherisches Uebereinkommen zwischen ihm und mir, wenn ich Ihnen sage, dass ich vorgestern in seiner Abwesenheit und ohne sein Wissen das Haus verlassen habe, in dessen Wänden ich doch nichts als Liebe und Güte erfahren hatte? Ich musste es tun, weil ich sein Vertrauen betrogen hatte

und weil ich mich nicht mehr würdig hielt, ihm vor die Augen zu treten. Wenn er nun wirklich, wie Sie sagen, entschlossen war, nach Amerika zu gehen, so hat ihn nicht der Wunsch, sich mit irgend einem Raube in Sicherheit zu bringen, dazu bestimmt, sondern einzig das Verlangen, mir nie mehr zu begegnen und in einer neuen Umgebung die Erinnerung an alles Vergangene aus seinem Gedächtnis zu tilgen. Kann es Sie noch länger befremden, dass ich vor der Magd die eigentlichen Beweggründe meiner Entfernung verheimlichte und dass ich eine Reise vorschützte, während ich mich doch nur wenige Strassen weit zu meiner Mutter begab? Ich meine, es muss jeder begreifen, dass nur die äusserste Verzweiflung, nur der Wunsch, eine empörende, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit abzuwenden, eine Frau solches Bekenntnis ihrer Schuld vor einem fremden, teilnahmslosen Hörer zu erpressen vermag.“

Der Gerichtsschreiber sass in völliger Erstarrung da; der Untersuchungsrichter aber hustete hinter der vorgehaltenen Hand und sagte, nachdem er noch eine Minute lang in seinem Aktenbündel geblättert hatte:

„Ich verzichte vorläufig darauf, Ihre Aussagen zu Protokoll zu nehmen, Frau Püttner. Sie sind bis auf weiteres entlassen, und dass ich nicht ganz so ungläubig bin, als Sie annehmen, mag Ihnen dies hier beweisen!“

Er ergriff ein ausgefülltes Formular, das zu seiner Rechten gelegen, und hielt es ihr über den Tisch hinweg entgegen, um es dann langsam zu zerreißen. Magdas in Tränen schwimmende Augen hatten nur die gedruckte Aufschrift „Halbtag“ und darunter ihren eigenen Namen zu lesen vermocht. Ehe sie auch nur Zeit gehabt hatte, einen Ausruf des Erstaunens auszustossen, fuhr der Untersuchungsrichter fort:

„Seit gestern Nachmittag war dieser Befehl ausgefertigt und ich verstosse vielleicht sogar gegen meine Pflicht, wenn ich ihn jetzt zurücknehme. Aber ich hege das Vertrauen, dass Sie keinen Versuch machen werden, sich der Verfügung des Gerichts über Ihre Person durch die Flucht zu entziehen. Es wird Ihnen bis auf weiteres ausdrücklich verboten, Ihren jetzigen Aufenthalt zu verlassen und Sie hätten sofortige Verhaftung zu erwarten, wenn Sie sich trotzdem auch nur um eine einzige Meile von demselben entfernen wollten.“

Er machte eine verabschiedende Handbewegung, und als sich die Tür des Gemaches hinter Magdas schwarzem Gewande geschlossen hatte, rief er dem Gerichtsdienner zu:

„Der Untersuchungsgefängene Friedrich Püttner!“

Dass der im kriminalistischen Dienst ergraute Jurist durch den Verlauf der eben stattgehabten Vernehmung trotz seines unbeweglichen Gesichts doch ein wenig aus dem gewohnten Gleichgewicht gebracht worden sei, verriet sich dem erstaunten Gerichtsschreiber durch eine Reihe kleiner, aber unzweideutiger Anzeichen. Zunächst ertellte der Gestrange zum erstenmal den Befehl, die Fenstervorhänge auseinander zu ziehen und dann verzichtete er, nachdem der Angeschuldete hereingeführt worden war, auf alle vorbereitenden Beklemmungspausen und sonstigen gewohnten Kunstgriffe seines Inquisitionsapparats.

„Nun, Herr Püttner“, eröffnete er ohne weiteres das Verhör, „sind Sie nicht über Nacht zur Einsicht gekommen, dass Ihnen ein Beharren auf dem gestern eingeschlagenen Wege der erdrückenden Last der Beweismomente gegenüber wenig Nutzen bringen kann? Sie würden sich nicht nur Ihre Untersuchungshaft um ein Bedeutendes verkürzen, sondern auch auf die Abmessung Ihrer Strafe günstig einwirken können, wenn Sie ein unumwundenes Geständnis ablegten und uns mitteilen, wo Sie das Geld oder noch den vorhandenen Rest desselben untergebracht haben.“

„Ich vermag über den Verbleib der fehlenden Summe heute so wenig Auskunft zu geben als ich es gestern konnte und als ich künftig dazu im stande sein werde.“

„Also, alles beim alten! — Aber wissen Sie noch nicht, dass wir gestern beim Durchsuchen Ihrer Wohnung einen sehr bedeutsamen Fund gemacht haben? Oder wollen Sie etwa leugnen, diesen Brief an den Auswanderungsagenten Holtz in Hamburg geschrieben und bei demselben einen Kajüteplatz auf dem in vierzehn Tagen nach New York gehenden Passagierdampfer bestellt zu haben? — Auf dem Blatte fehlt allerdings noch die Unterschrift; aber man braucht kaum das Gutachten eines Sachverständigen, um Ihre Hand zu erkennen.“

„Ich gebe zu, den Brief geschrieben zu haben.“
„Und Sie wollten ihn absenden?“
„Ja!“